**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Die zwei Pappeln am See
**Autor:** Frey, Ernst
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-576219

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die zwei Pappeln am See.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Skizze von Ernst Frey, Häutligen.

Die acht Enten des Dorfes machten ihre morgendliche Inspektionsfahrt an der Seemauer hin. Daheim hatten sie bereits gefrühstückt, nicht genug für ihre Gefräßigkeit, aber ausreichend, um ihr Schnabelwerk während dem Lugaus nach allerlei Bissen auf und unter dem Wasser und zwischen deren Erhaschen und Verschlingen im angeregten Gange zu erhalten. Auf dem See, in der Ufernähe, gab's wohl dies und das für die Nimmersatten, und daher schwammen sie den ganzen Tag in dem reinen klaren Wasser, obwohl es ihnen so recht nach dem Herzen, viel angenehmer in den Pfützen der Straße, um die Misthaufen und deren Ablauf, zwischen Häusern und in Höfen gewesen wäre. Aber da fraßen ihnen die Hühner, Hunde und Schweine alles vorweg; die waren schneller als sie, wenn irgendwo etwas gewittert wurde, und bis sie angewatschelt kamen, hatte gewöhnlich eine der drei Arten mit dem Hingeworfenen, Gefundenen oder Gestohlenen aufgeräumt. Das war ein beständiger Aerger, der viel zu ihrer Gehässigkeit beitrug und der den Tag ausfüllenden Schreck- und Schimpfstoff gab. Es gewährte ihnen nur wenig Trost, daß diese frechen Geschöpfe nicht seetüchtig waren. Besonders seitdem eine junge, erst kurze Zeit unter ihnen weilende, der neuen Verhältnisse noch ungewohnte Genossin nach tiefen Kontemplationen die Behauptung aufgestellt hatte, es sei der Fluch des Schicksals, daß es ihnen nicht vier Beine gegeben habe, zwei Hühnerbeine fürs Land und zwei Entenbeine fürs Wasser, zeigten sich alle von pessimistischer Weltanschauung ganz durchdrungen, aber ohne daß dabei auch nur in einem einzigen unter ihnen ein Fünkchen Resignation Platz gefunden hätte, nein, die Galle schwellte jedem die Leber, und es war ein Wunder, wie sie noch bei gutem Appetit bleiben konnten.

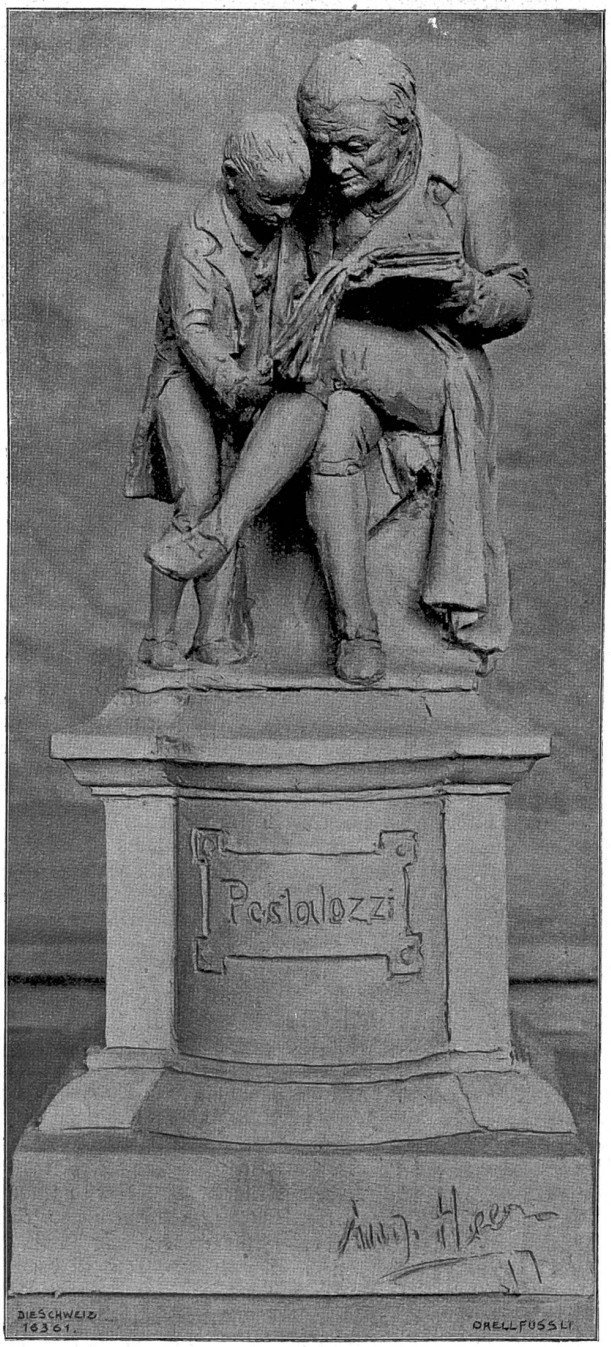
Die Enten waren an der Städi (Landungsplatz) vorbei um die Landzunge, auf der das Dorf steht, herumgeschwommen und in der Nähe zweier Pappeln angelangt. Die standen hart an der Seemauer und schauten über das breite Wasser weit in das Land hinein. Wie zwei sich treu und innig liebende Zwillinge waren sie zusammen aufgewachsen zu herrlicher Größe, beide gleich kräftig und schön von Ansehen, im Boden, zum gemeinsamen Widerstand gegen Nord- und Weststürme, unauflöslich mit den Wurzeln verschlungen, dann in ihren mächtigen Stämmen harmonisch getrennt, aber die Wipfel, auf derselben Höhe, einander zugeneigt, sich im Winde mit Aestchen und Blättchen küssend. Seit hundert Jahren lebten sie so, lebten mit dem See, in den sie ihre Wurzeln zum Trinken hinaussandten und der sie groß werden ließ und gesund erhielt, lebten mit der anmutigen Gegend und für das Dorf, dem sie Gepräge und Schönheit gaben, dessen Namen genannt wurde, wenn der Wanderer von ferne die grüßenden Brüder erblickte und nach ihrer Heimat fragte.

Als die Enten vorbeifuhren, drehten sie den Kopf ein wenig seitwärts und warfen mit dem linken Auge einen schiefen Blick auf die beiden. „Morgen schlägt man euch um!" rief die älteste. „'s ist gut so," fuhr eine andere fort, Befriedigung im Ton. „Ihr seid über hundert Jahre alt geworden ... Was braucht ihr noch länger dazustehen? Uns habt ihr doch nie nichts genützt!"

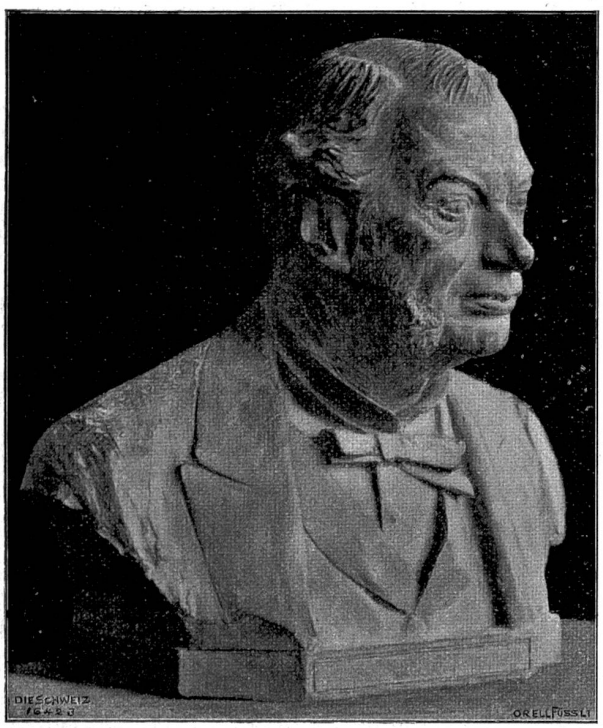
„Hundert Jahre, das ist ein schönes Alter," sagte die junge Genossin; „was doch solche Dinger für Vorrechte haben! Ich möchte nur wissen, wie diesen hölzernen blutlosen Burschen das Umhauen zu Gefühl geht! Wir wollen am Morgen hier in der Nähe bleiben und ihren Sturz betrachten; gewiß läßt sich was erfahren dabei!" Es gaben alle eifrig ihr Einverständnis; das in Aussicht stehende Vergnügen brachte eine fröhliche Laune in die Gesellschaft, und lärmend schwamm sie vorwärts.

Vor der Mauer eines Gartens, in dem ein großes, weißes Haus sich erhob, hielten sie stille, weil am Geländer zwei Weiber standen und klatschten. Dorfklatsch war den Enten ein Bedürfnis, das nach dem Essen die erste Stelle bei ihnen einnahm. Die junge Philosophin hatte vor einigen Tagen behauptet, dieses Bedürfnis zeuge von dem regen Geist des Entengeschlechts; aber ein Hund, der in der Nähe gewesen, hatte aus vollem Halse darüber gelacht und dann die Gegenbehauptung aufgestellt, es sei jene bedenkliche Neigung auf eine kleinliche Gesinnung und große angeborene Schwatzhaftigkeit zurückzuführen.

Die zwei Weiber waren, als die Enten in ihrer Nähe anlangten, gerade dabei, recht tüchtig über den Besitzer der Pappeln loszuziehen. „Der Mann braucht wie immer Geld," sagte die eine, „und verkauft alles, was verkäuflich ist! So macht er's




**Pestalozzidenkmal.**
Nach der Skizze (1897) von August Heer, Basel-München.




**Emanuel Bernoulli.** Bronzebüste (1901)
von August Heer, Basel-München, im Besitz des Basler Kunstvereins.

seit Jahren ... Zum Faulenzen, Gutessen und Trinken braucht's eben Geld, Geld!"

„Wie schade um die prächtigen Bäume!" hob die andere an. „Ihnen, liebe Frau X., müssen sie besonders leid tun; denn in der Nähe Ihres Hauses und Gartens haben sie beiden immer ausnehmend gut angestanden. Mit dem Dampfschiff fahrend habe ich die Leute oft sagen hören: ‚Dort bei den Pappeln ist das Besitztum des Herrn X.!'".

Frau X. wurde ganz gelb, bis auf die rote Nasenspitze, die heimliche Genüsse verriet. Mit ihrer hohen, weithin tönenden Stimme, die sie nie in ihre Gewalt bekommen konnte, rief sie: „Ja, ja, so untergräbt man uns die Romantik!" Sie war nahe daran zu weinen über den drohenden Verlust der schönen Wegweiser zu ihrem Besitztum. Die andere freute sich innerlich darüber nach Herzenslust. So wenig ihr an den Pappeln gelegen war, so wenig sie wußte, was in der Natur schön ist, gelang es ihr dennoch davon zu reden, indem sie geschickt zusammenfaßte, was sie je darüber vernommen hatte. Der Zuhörerin wurde es dabei immer erbärmlicher, und bald liefen ihr auch die Tränen über die Backen herunter. Sie las viel Romane, glaubte sich dadurch gebildet, erhaben über alle Frauen im Dorfe, und nun kam da eine von diesen und sagte ihr über die Pappeln mehr, als sie sich selbst gedacht hatte: wie hoch mußten sie dann erst eingeschätzt werden von Idealisten!

„Aber, liebe Frau X.," fuhr jene fort, „wofür haben wir denn einen Verschönerungsverein im Ort? Und ist Ihr Mann nicht Mitglied davon? Könnte man nicht ein Abkommen mit dem Eigentümer der Pappeln treffen; für Geld läßt sich dieser Mensch gern herbei!"

„Ach was, Verschönerungsverein!" rief Frau X. „Der liegt immer noch in den Windeln, und keinem ist's bisher eingefallen, auch nur diese zu waschen .... Mein Gott, Verschönerungsverein!"

Die beiden schritten vom Geländer weg dem Hause zu, und die Enten schwammen ihre morgendliche Tour zu Ende.

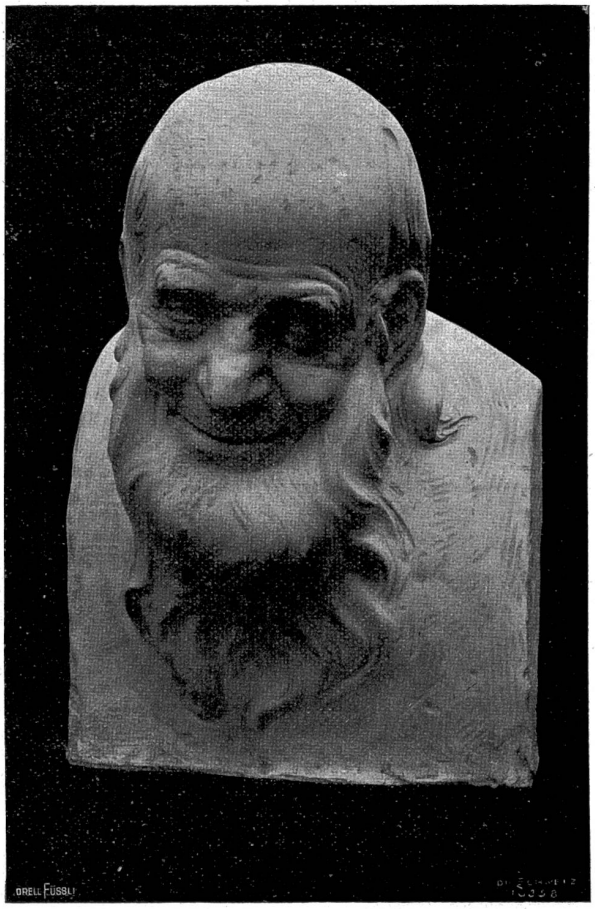
Eine Maus, die mit ihrer Familie zwischen den verschlungenen Wurzeln der Pappeln daheim war, hatte, als die plappernde Gesellschaft vorbeifuhr, eben am Ausguckloch an der Seemauer gesessen und das Schicksal der Pappeln erfahren müssen. Sie eilte in die Wohnung zurück und teilte ihren Angehörigen das Schreckliche mit. Voll Schmerz vernahmen es alle und saßen dann stille da. In einer Wurzelhöhlung lagen mollig gebettet die Jüngsten. Auf diese Wiege vieler, vieler Generationen waren ihre Blicke gerichtet, und was sie nicht zu denken vermochten, fühlten sie desto tiefer. Diese Kleinen sollten nicht gleich ihnen ihre Jugend durch die hundert Gänge über, unter und zwischen den Wurzeln spielend austollen, nicht die unzähligen Schlupfwinkel mit süßer Neugier erforschen oder heimlich neue bauen. Und die lauschigen Plätzchen, wo die Pärchen ungestört in Liebe sich fanden — sie waren für alle verloren! Heute schon oder spätestens in der Nacht mußten sie ausziehen und ihr Heim der Zerstörung überlassen, das Heim, um das tausend andere Familien sie beneidet hatten! Stolz waren sie gewesen auf ihre mächtigen Freunde, die Pappeln; aber auch Verehrung und selbstlose Anhänglichkeit hatte für sie in ihnen gelebt. Sie verstanden sich gegenseitig auf eigentümliche Weise. Gewiß, schon die Jungen in der Wiege hatten begonnen, auf die Pappeln zu lauschen. Wenn sie in den Wurzeln lagen und der Wind das Brüderpaar als seine Lieblingsharfen benutzte, da hatte es in ihre Oehrchen gesungen und geklungen vom Leben der Bäume, von Wetter und Sturm, von Kraft und Macht, vom Wesen der Welt, das in all seiner Mannigfaltigkeit doch nur eins ist. Und die Mäuschen haben gefühlt, was die größten Menschen oft nicht mehr wollen und können.

Die Wolken am Himmel, die den ganzen Tag trübe gemacht hatten, ballten sich im Westen zu einer schwarzen Wand, als ob sie auch den letzten Strahlen verwehren wollten, die Erde zu erreichen, und es gelang ihnen. Aber über ihre Grenzen brach als fließend Leuchten ein herrliches Abendrot. Es legte sich auf die Bergspitzen, sank langsam herab zu den Hügeln und Wäldern, weilte dann auf dem Dache des Dorfkirchturms und ergriff endlich die Wipfel der zwei Pappeln. Ein Erschauern ging durch sie von Zweig zu Ast und die Stämme hinunter bis zu den Wurzeln, wo die trauernden Mäuschen saßen. Das war die Antwort auf ihren Jammer, das Zeichen der Zwei vom Empfinden des bevorstehenden Endes. Kein Wind ging mehr, stille war's über Wasser und Land; doch zitterten die mächtigen Leiber im schnell wachsenden Dunkel, während ihre Häupter einander im hehren Lichte sich zuneigten.

**J. Sarasin-Schlumberger.** Bronzebüste (1901)
von August Heer, Basel-München, in der Kunsthalle zu Basel.

In der Nacht kamen zwei langjährige Freunde des Brüderpaares über das Wasser dahergeflogen. Sie hatten auf der andern Seite des Sees, im Schilf verborgen, dem Gespräch vorüberfahrender Schiffer gelauscht und so erfahren, was jenen bevorstand. Den ganzen Tag waren sie dann kreuz und quer an den Ufern auf- und abgezogen, hatten von allen Punkten den Hochragenden ihre Blicke zugewandt, wie um zum letzten Male und für immer ihr von verschiedenem Standpunkt verschieden sich bietendes Bild in sich aufzunehmen. Als es stille geworden im Dorf, ließen sie sich zwischen den beiden Stämmen nieder und horchten auf das leise Rauschen über ihnen. Stunden vergingen dabei.

„Teure Freunde!" erhob zuletzt der eine Schwan seine Stimme. „Nach so langem gegenseitigem Bunde verlangt das Schicksal unsere Trennung. Nie so schwer, wie jetzt, fühlten meine Schwester und ich die äußere Kluft, die Form, die unsere gegenseitige Aussprache hindert. Ihr versteht uns wohl: ihr empfindet! Aber euere Sprache sind nur Zeichen. O, wäret ihr doch uns gleich, welch Brüder- und Schwesterpaar würden wir sein! Doch wollen wir bedenken, daß gerade das, was wir nun verwandelt haben möchten, während vielen Jahren den eigentümlichen, unaussprechlich schönen Reiz unseres Verhältnisses ausmachte. Ja, eben im Unausgesprochenen lag die große Neigung zwischen uns und in der Verschiedenheit der Form ein unversiegbarer Genuß! Als wir heute erfuhren, was euch bevorsteht, sagte meine Schwester im ersten Schmerz zu mir: ‚Komm, laß uns hinfliegen, von den beiden Freunden je den jüngsten Zweig abbrechen und diese Zweige an einer einsamen schönen Stelle am Ufer des Sees einpflanzen, so wird das herrliche Brüderpaar zu ihrem und zu unserm Troste gerettet werden!' Ich war damit einverstanden. Indem wir schon den Flug zu euch richteten, kam uns der Sinn daran, wie wenig ihr durch unser Vorhaben gewinnen möchtet. Was wir tun wollten, wäre für Tiere recht gewesen, welche die alte innige Verbindung mit der Natur verloren haben und deren Urwesen nicht mehr stark genug zu fühlen und zu schauen vermögen. Ihr seid, als Pappeln, zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, daß, fällt ihr morgen, in euch eine andere, höhere Form auferstehen muß. Wollten wir dies hindern durch euere Umpflanzung, würden wir euere Entwicklung um hundert Jahre oder noch länger zurückhalten. So sagen wir euch Lebewohl! Euer Unvergängliches ist ja das unsere. Wir können uns bei allem Wechsel — denn Wechsel ist es nur, was ihr nun erfahren werdet — nicht verlieren. Wir bitten, dieser möge euch recht günstig sein, daß er uns auch im Aeußern um vieles näherbringe!"




**Mummelgreis.** Hermenkopf (1906) von August Heer, Basel-München, ausgestellt in der Berliner Sezession 1907.

**Bildnisstudie** in Bronze (1900) von August Heer, Basel-München, im Besitz des Herrn Dr. H. Albrecht, Basel.

In den zwei Pappeln rauschte es nicht mehr. Bis zum Morgen hielten die Schwestern bei ihnen Wache. Sie freuten sich der Ruhe ihrer Freunde, die auch dann fest blieb, als mit dem wallenden Nebel ein Rabe in die Wipfel flog und schrie: „Grab, Grab, Grab!"

---

# Anna Regentümpel.

Humoreske von Mene Ryser, Bern.

Nachdruck verboten.

## II. Kapitel.

Von diesem Tage an hielt mich ein Gefühl gefangen, das geeignet war, nicht nur mir nachts den Schlaf zu rauben, sondern mich auch am Erfüllen meiner Schulpflichten zu behindern; ich wurde nämlich im Laufe der Zeit von einer so grenzenlosen Sehnsucht nach dem Mädchen auf der Scheidegg befallen, daß ich mir nicht mehr anders zu helfen wußte, als ihr zu schreiben. Mein Brief hatte folgenden Wortlaut:

Fräulein Anna Regentümpel,
Gr. Scheidegg, Grindelwald.

Geehrte Fräulein Anna!

Vor einiger Zeit, es war an einem Sonntag, mußten Sie zwei Herren den Weg nach der Quelle in der Nähe Ihres